

Ruth Gogoll  
**Miss Rose**

---

**Prolog**

An einem so schönen Morgen durch die Stadt zu gehen, war wirklich ein Vergnügen, dachte Miss Rose, als sie durch die Straßen schlenderte. Es schien, als könne nichts die Harmonie dieses Augenblicks und seiner Nachkommen bis in alle Ewigkeit trüben.

Wie sehr man sich doch täuschen konnte! Miss Rose nickte bei diesem Gedanken unwillkürlich mit dem Kopf. Sie wußte wahrlich Bescheid über die Schlechtigkeit der Welt, oh ja! Nichts konnte sie in ihrer Meinung beirren, daß diese Erde sich unweigerlich ihrem Ende zuneigen mußte, wenn sich nicht bald etwas änderte.

Dennoch – bislang hatten Veränderungen, soweit sie sich zurückerinnern konnte, immer nur Verschlechterungen bedeutet. Vielleicht war es da besser, wenn es noch eine Weile so blieb, wie es im Moment war. Sie hatte ihr Auskommen durch eine kleine Rente und ihre Verwandten schickten an den hohen Festtagen wie Weihnachten oder Ostern Grüße und kleine Geschenke. An ihren Geburtstag erinnerten sich nur sehr wenige, und auch das war ihr recht. Sie war in einer Zeit aufgewachsen, in der eine Frau sich niemals ihr Alter entlocken ließ, wenn sie über sechzehn war und niemand, der anständig erzogen war, sie danach fragte. Sie selbst

hielt sich an solche und viele andere Regeln, die ihr in Fleisch und Blut übergegangen waren.

Ihr Interesse an dieser dem Untergang geweihten Welt hatte sich trotz all ihrer Einwände und Bedenken jedoch nie in Resignation verwandelt.

Im Gegenteil – es bereitete ihr große Genugtuung, jeden Tag, den *ihr* Gott werden ließ, denn sie war der festen Überzeugung, daß er eine persönliche Beziehung zu ihr haben mußte, bei aller Liebe anderen Menschen gegenüber, zu gestalten und nicht einfach an sich vorübergehen zu lassen, wie es so viele ältere Menschen, jünger als sie selbst, wie sie oftmals mit Empörung feststellte, taten.

Nein, dazu waren die Welt und vor allem die Menschen denn doch viel zu interessant. Nicht alle, sicherlich, aber es gab doch genug davon, und von jedem kleinen Ereignis konnte man etwas lernen.

Menschenbeobachtung konnte geradezu zum Abenteuer werden, wenn man wenig über die Menschen, die einem begegneten, wußte. Das war aber nur bei Fremden der Fall, und deshalb fuhr Miss Rose ab und zu mit der Lokalbahn in die nächste größere Ortschaft, die etwa 50 km von ihrem Heimatdorf entfernt lag, in dem sie wirklich alles und jeden, Mensch und Tier kannte.

Sicherlich, auch dort gab es manchmal Überraschungen, wie letztlich z.B., als die kleine Sue von Martha und Frederic Benson sich nicht mit dem Bäckerssohn, sondern mit dem Jungen des Metzgers verheiratete, obwohl seit Jahr und Tag jeder geglaubt hatte, sie werde einmal eine dralle Bäckersfrau werden. Nun, so würde sie eben eine dralle Metzgersfrau werden.

Aber das war nicht die Art Abenteuer, die Miss Rose vorschwebte.

Wenn sie manchmal im Café saß und überlegte, wie den Leuten ihr Schicksal ins Gesicht geschrieben stand, hätte sie gern einmal gewußt, ob ihre Vermutungen zutrafen oder ob sie nur reine Hirngespinnste waren. Letzteres glaubte sie keinesfalls, aber eine Bestätigung wäre ihr noch lieber gewesen.

Schließlich konnte man schlecht zu den Leuten hingehen und sie einfach fragen: »Sind Sie der Betrüger, für den ich Sie halte?« Nein, das ging wirklich zu weit.

Also würden ihre Vermutungen ihr weiterhin, zusammen mit der hervorragenden Obsttorte, die sie hier herstellten, unwidersprochen das Leben versüßen.

Sie wollte gerade gehen, als ein Herr das Café betrat. Sie beachtete ihn nicht weiter, da ihr Schirm wieder einmal eine eindeutige Tendenz zum Abwärtsgleiten zeigte und sie ihn auffangen wollte.

Er stieß sie jedoch an und entschuldigte sich sehr höflich, war ihr behilflich, den Schirm, der bei dieser Gelegenheit endgültig zu Boden geglitten war, wieder aufzuheben und gab ihn ihr zurück.

Dabei fiel ihr irgendetwas an ihm auf. Es war nichts Hervorstechendes, keinesfalls etwas Auffälliges, dennoch aber etwas Eigenartiges, entschieden Merkwürdiges.

Sie sah ihm nach, konnte aber nichts entdecken. Es mußte in seinem Gesicht oder an seiner Kleidung gewesen sein, vielleicht etwas, das nur aus der Nähe wahrnehmbar war. Ein Geruch vielleicht? Nein, sie konnte sich beim besten Willen nicht erinnern.

Nun, dieser Tag würde ihr auch ohne das erhebliches Vergnügen bereiten.

Allein die Luft, der herrliche Duft der Rosen, die das Café in einem kleinen Vorgarten zur Erbauung der Kunden und auch anderer vorbeisclendernder Liebhaber bereithielt. Trotz der immer größer werdenden Bemühungen um ein immer härter umworbenes Kundenpotential war dieser Aufwand etwas Besonderes.

Miss Rose nahm sich vor, bei Gelegenheit vielleicht etwas Lobendes zu äußern, aber im Moment waren sowohl die Bedienung als auch der Besitzer des Lokals zu beschäftigt, um eine entsprechende Bemerkung würdigen zu können.

Sie beschloß also, ihr wohltätiges Vorhaben auf ein andermal zu verschieben, wenn ihr mehr Aufmerksamkeit und Dank gewiß sein würden.

Sie beließ es während des Bezahlens bei einer anerkennenden Bemerkung über das Wetter, niemals unpassend, und erntete dafür erwartungsgemäß ein eher pflichtschuldig gelächeltes Nicken zwischen dem Abräumen des Kuchentellers und der Kaffeetasse.

Ohne Hast, jedoch energischen Schrittes wie immer, verließ Miss Rose das Café und wandte sich den ernsteren Dingen des Lebens zu, wie dem Besuch der Stadtbücherei. Da das Dorf, in dem sie lebte, keine solche besaß, mußte sie sich bei ihren Besuchen in

der Kreisstadt mit dem Lesevorrat für die nächste Zeit eindecken. In diametralem Gegensatz zu der Annahme, daß im Alter alle Interessen ebenso wie die körperlichen Fähigkeiten nachließen, stand ihre eigene Erfahrung bezüglich zunehmender Lesewut und wachsenden Interesses an Menschen und Schicksalen, die ihr nur durch die Druckerschwärze einen Einblick in ihr mehr oder weniger fesselnd erfundenes Leben boten.

Die Regenbogenpresse faszinierte Miss Rose hingegen überhaupt nicht. Ihrer Meinung nach hinderten sie die bunten Bilder viel zu sehr an der Entfaltung ihrer Phantasie. Was konnte schon Interessantes sein an einem Herzog mit Segelohren oder einer Prinzessin, die permanent gegen ihren Babyspeck kämpfte, selbst noch mit 50?

Nein, da boten die schwarzen Buchstaben doch viel mehr, die ohne Ablenkung durch farbige Unterbrechungen des Textes Leben entstehen und verlöschen ließen, Freud und Leid genau den eigenen Erfahrungen entsprechend oder den Vorstellungen entsprechend, die man davon hatte, widerspiegelten und immer eine akzeptable Lösung boten, die keiner Fortsetzung bedürfte. Bei der Flut der Prinzessinnen war man nie sicher, was ihre nächste langweilige Untat sein mochte und ob die geschlossene Ehe oder das gerade geborene Kind ein Anfang oder ein Ende kennzeichnete.

Es ließ sich jedenfalls nicht leugnen, daß ein eindeutiges, wenn auch wiederkehrendes Muster da eher von Vorteil war. Für die Bettlektüre wohl gemerkt. Lebende Menschen, unzuverlässig, wie sie waren, boten Anregung in anderer Form. Ihren Überlegungen ebenso sicher folgend wie dem Verlauf der Straße war Miss Rose bei der Bücherei angelangt, die in einem fast schloßähnlichen alten Gebäude untergebracht war. Sie trat durch den halbbogenförmigen Eingang und steuerte links auf die Theke zur Rückgabe der Bücher zu.

»Ah, Miss Rose! Auch mal wieder in der Stadt?«

Die immer gleiche Begrüßung der Bibliothekarin hätte keinerlei Antwort gefordert, Miss Rose hatte jedoch nicht umsonst eine Erziehung genossen, die Höflichkeit auch in aussichtslosen Fällen zur selbstverständlichen Pflicht erhob.

»Ja, Miss Miller. Wieder einmal. Und wie immer habe ich etwas mitgebracht.«

Sie packte die Bücher aus, die sie seit ihrem letzten Besuch gelesen hatte und legte sie in ordentlichen Zweierstapeln auf die Theke.

»Dann werde ich mich einmal umsehen, was es noch gibt. Haben Sie etwas Neues hereinbekommen?«

Die Bibliothekarin nickte und zog gleichzeitig einen dicken Ordner unter der Theke hervor, in dem die noch nicht katalogisierten Titel vermerkt waren.

»Sie sind natürlich noch nicht zur Ausleihe freigegeben, aber für eine Stammkundin wie Sie . . .«

Sie zwinkerte verschwörerisch mit einem Auge, aber Miss Rose ließ sich davon nicht täuschen. Am Anfang hatte sie geglaubt, daß es ein Zeichen persönlicher Anteilnahme oder eine Ironisierung bedeuten sollte, mittlerweile wußte sie, daß es eine unbewußte Reaktion war, die keinerlei intellektueller Steuerung unterlag, wenn sie auch den Eindruck einer satirisch begabten Intelligenz erwecken konnte, solange man sie nicht durchschaute.

»Hier, diese beiden Titel werden Sie interessieren.«

Sie schob den Ordner zu Miss Rose und ihr linker Zeigefinger wies in die Mitte der Seite, die mit kleinen, sauberen Buchstaben vollgeschrieben war. Hinter den beiden Titeln war ebenso klein und sauber, aber im Gegensatz zu den mit blauer Tinte vorgenommenen Eintragungen in grün der Vermerk »eingetr. 20. Juli« angebracht, den, allerdings mit unterschiedlichen Daten versehen, die meisten Titel trugen. Die wenigen, die noch einer grünen Ergänzung harhten, waren offenbar bestellt, aber bislang nicht geliefert worden.

Miss Rose las die Namen der Autoren und die Titel und nickte bejahend mit dem Kopf.

»Ja, Sie haben recht. Würden Sie so lieb sein und sie mir holen?«

Die Bibliothekarin verschwand mit kleinen, aber außerordentlich langsam wirkenden Schritten in den Tiefen des Gemäuers.

Miss Rose ging zu den ihr wohlbekanntem Regalen, sie konnte sich nicht erinnern, jemals einen anderen Teil der Bücherei betreten zu haben, und besah sich die dort angeordneten Bücher. Die meisten kannte sie und die wenigen, die sie noch nicht gelesen hatte, waren aus wohlherwogenen Gründen wie der Neigung des Autors zur Trunksucht oder zu allzu detaillierter Beschreibung inti-

mer Unaussprechlichkeiten niemals in die engere Wahl gezogen worden.

Die Bibliothekarin kam zurück und Miss Rose nahm ein Buch aus dem Regal, das sie schon beim letzten Mal mitzunehmen beabsichtigt, aufgrund anderer Werke jedoch zurückgestellt hatte. Sie hatte dieses Buch schon einmal gelesen, war aber zu dem Schluß gekommen, daß es eine zweite Lektüre lohne.

Sie trat an die Ausleihtheke und nahm die beiden neuen Bücher in Augenschein.

Nachdem sie die Inhaltsangabe auf dem Buchumschlag ebenso sorgfältig gelesen hatte wie die knappe Biographie des Autors, wies sie die Bibliothekarin an, die Leihzettel auszufüllen und übergab ihr den Leseausweis.

Nach Erledigung der Formalitäten verabschiedete sie sich mit einer Bemerkung über das Wetter, niemals unpassend, und verstaut die Bücher in den unergründlichen Tiefen ihrer voluminösen Handtasche.

Aus dem Dunkel und der angenehmen Kühle der Bibliothek trat sie in die mittlerweile nach einem Regenschauer zurückgekehrte Hitze des Tages hinaus.

## Kapitel 1

»Wenn ich eines Morgens aufwache und bin tot, werde ich mich nicht wundern.«

Inspector Bronski sprach in Gedanken mit sich selbst, während er sich wie jeden Morgen nach dem Motto »Ich kenne dich nicht, aber ich rasiere dich trotzdem« die Bartstoppeln aus dem Gesicht kratzte.

»Wenn du so weitermachst, mein Lieber, wirst du wirklich eines Tages nicht mehr aufwachen.«

Es war, als hätte seine Frau Joan seine Gedanken mitgehört, aber sie sprach nur aus, worüber sie beide in letzter Zeit mehr als einmal gesprochen oder besser hitzig diskutiert hatten. Deshalb antwortete er auch nicht, sondern sah sie nur aus dem Spiegel mit rotgeränderten Augen an.

Im Gegensatz zu ihm war sie eine Frühaufsteherin, was viele wohlmeinende Freunde dazu verleitet hatte, ihrer Ehe an ihrem Hochzeitstag vor fast 25 Jahren den frühzeitigen Garaus vorauszusagen. Jedenfalls sah sie auch nach diesen fast 25 Jahren um diese, wie er fand, unmenschlich frühe Uhrzeit wie immer schon erstaunlich frisch aus.

»Ja, ja, ich weiß, die Polizei von Dobringham wäre völlig aufgeschmissen ohne dich. Außerdem ist dein Beruf kein gewöhnlicher Beruf, sondern eine Berufung, und in Anbetracht der Tatsache, daß du nun schon so lange dabei bist, sollte ich mich an das Leben als Polizistenfrau gewöhnt und von jeglicher Kritik daran Abstand genommen haben.«

Sie lachte verhalten.

»Und ich sage daraufhin, ich möchte ein normales Leben führen wie andere Ehefrauen auch, einen Mann haben, der morgens um acht aus dem Haus geht und dafür abends um sechs wiederkommt, dann mit mir Abendbrot isßt und nach Möglichkeit nicht schon vor dem Fernseher neben mir einschläft. Ab und zu ins Theater oder ins Kino, gemeinsam«, sie zog das Wort anklagend in die Länge, »und einmal im Jahr einen schönen Urlaub, der nicht schon nach drei Tagen vorzeitig zu Ende geht, nur weil ein dringender Fall dazwischenkommt.«

»Ob es wohl ein Zeichen von geistiger Frische ist, wenn man sich nach 25 Jahren noch immer über dieselben Dinge aufregen kann?«

Durch diesen plötzlichen Wechsel in die Frageform überrascht, sah er auf. Aus seiner gebeugten Stellung blickte er direkt auf ihre Lachfältchen, die im Laufe der Jahre immer mehr und immer attraktiver geworden waren.

»Ich verstehe ja auch nicht, wie du es überhaupt mit mir aushalten kannst.« Mehr gebrummt als gesprochen kam die Bemerkung aus dem halb enthaarten Gesicht.

»Gut, daß ich kaum je Zeit habe, darüber nachzudenken, findest du nicht auch?«

»Mhm.« Die Rasur nahm wieder seine vollständige Aufmerksamkeit in Anspruch. Sie unterstützte dies, indem sie aus dem Badezimmer zurück in die Küche ging. Die beruhigenden Geräusche

des morgendlichen Frühstückmachens zeigten an, daß im Moment auch sie ihre Aufmerksamkeit anderen Dingen zuwandte.